SOS KINDERDORF

Institut für Praxisforschung und Projektberatung

Newsletter 1/2015

SOS-Längsschnittstudie Handlungsbefähigung

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

wir freuen uns, Ihnen heute den ersten Newsletter mit Informationen und Ergebnissen aus der SOS-Längsschnittstudie zur Handlungsbefähigung präsentieren zu können! Dieser Newsletter wird von nun an halbjährlich erscheinen und Sie über den Stand des Forschungsprojektes auf dem Laufenden halten.

In dieser Ausgabe befassen wir uns mit dem Thema **„Ambivalenz“**. Um zu zeigen, in welchen Bereichen Jugendliche mit Ambivalenzerfahrungen konfrontiert sind, greifen wir auch auf Ergebnisse aus dem vorherigen Projekt „Verwirklichungschance SOS-Kinderdorf” (2011 bis 2013) zurück.

Ihr Team der Längsschnittstudie

Schwerpunktthema im Newsletter 1/2015

Ambivalenzen am Beispiel
- Beteiligung
- Ressourcen und Belastungen
- Verselbstständigung
- Gemeinschaftserleben

Bitte vormerken: 10. und 11.9.2015
Workshop zur SOS-Längsschnittstudie in München

Ambivalenz

Wenn im Erleben Vielschichtigkeit, Uneindeutigkeit und konträre Anforderungen und Erwartungen zusammentreffen, lässt sich dies als Ambivalenzerfahrung beschreiben. Kennzeichnend ist ein Nebeneinander von gegensätzlichen Gefühlen, Gedanken und Aussagen. Ambivalenzen gelten heute als ein typisches Merkmal unserer Gesellschaft.

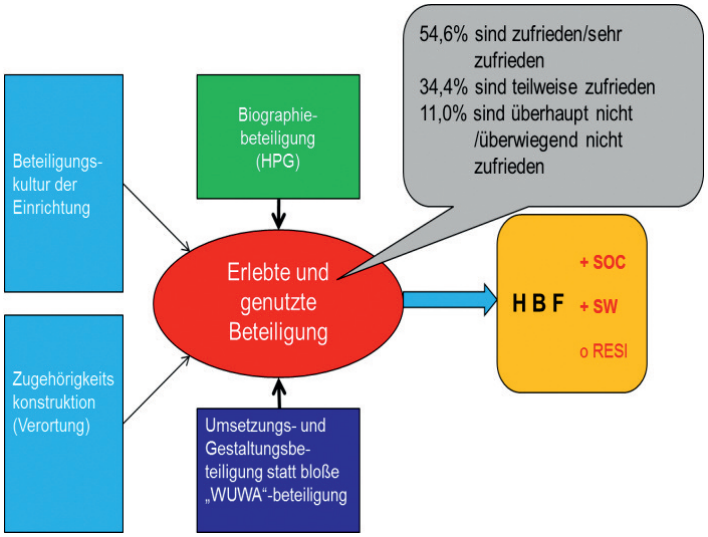
Auch SOS-Jugendliche erleben zahlreiche Ambivalenzen. Sie werden fühlbar beispielsweise in dem Hin- und Hergerissensein zwischen dem Kinderdorf als sicherem Lebensort und dem Wunsch, wie andere Kinder bei den Eltern aufzuwachsen. Ambivalenzen muss man leben und aushalten können. Die Handlungsbefähigung als zentrale Bewältigungskompetenz kann dies unterstützen.

Handlungsbefähigung

Unter einer personalen Handlungsbefähigung verstehen wir all das, was Menschen zu einem selbstständigen Leben befähigt. Damit sind nicht allein verschiedene Einzelkompetenzen gemeint, vielmehr handelt es sich um eine Metaressource, die etwa jungen Menschen dabei hilft, ihre eigenen Fähigkeiten angemessen einzuschätzen, vorhandene Ressourcen zu erkennen und im passenden Moment zu nutzen. Besonders wichtig ist es, Spannungen und Ambivalenzen aushalten und handhaben zu können und in der Lage zu sein, mit widersprüchlichen Handlungsanforderungen im Alltag konstruktiv umzugehen. Handlungsbefähigung ermöglicht es der betreffenden Person, sich zu verschiedenen Situationen zu verhalten, eigene Vorstellungen für ihr Leben zu entwickeln und sich von Rückschlägen nicht entmutigen zu lassen.

SOS-Längsschnittstudie Handlungsbefähigung
1/2015

Die Ausbildung von Handlungsbefähigung ist in hohem Maße von der Erfahrung abhängig, im eigenen Leben etwas bewirken zu können (Selbstwirksamkeit), von der Überzeugung, dass das Leben sinnvoll, verständlich und handhabbar ist (Kohärenzgefühl), sowie von Schutzfaktoren, die es ermöglichen, schwierige Lebensbedingungen zu überstehen (Resilienz). Handlungsbefähigung hängt eng mit dem eigenen Wohlbefinden zusammen. Wer davon überzeugt ist, sein Leben sinnvoll gestalten zu können, fühlt sich wohler, ist mit sich und seinem Umfeld zufriedener und kann belastenden Lebenssituationen zuversichtlicher entgegensehen. So betrachtet ist die Handlungsbefähigung ein zentraler Aspekt einer ganzheitlichen Persönlichkeitsentwicklung und damit ein wichtiges Bildungsziel der Kinder- und Jugendhilfe.



WUWA	Wunsch und Wahl
HPG	Hilfeplangespräch
HBF	Handlungsbefähigung
SOC	sense of coherence
SW	Selbstwirksamkeit
RESI	Resilienz

Vom begrenzten Nutzen der „WUWA"-Beteiligung

In unserer Studie haben wir quantitativ wie auch qualitativ nach der Beteiligung der Jugendlichen gefragt. Dabei zeigte sich, dass sie damit **insgesamt zufrieden sind bzw. diese als sehr gut einschätzen**. Nur elf Prozent äußern sich negativ über die Beteiligungsmöglichkeiten ihres Dorfes.

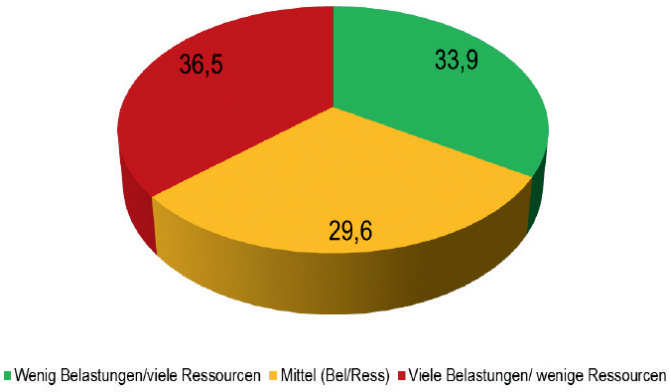
Betrachtet man nicht nur die Einschätzung der Beteiligung als Ganzes, sondern fragt nach einzelnen Formen (z. B. Hilfeplangespräch, Gruppenregeln) und dem Grad, wie sich die Jugendlichen hier einbringen, werden Zusammenhänge deutlich: Eine wichtige Rahmenbedingung ist die gelebte Beteiligungskultur des Kinderdorfes, und hier gibt es Unterschiede zwischen den einzelnen Dörfern. Wichtig ist auch die Zugehörigkeitskonstruktion. Denn wer das Kinderdorf als Ort ablehnt und keinerlei Zugehörigkeitsgefühl entwickelt, lässt sich in aller Regel auch nicht auf die angebotenen Beteiligungsformen ein.

Wie erwartet, kommt der Beteiligung im Hilfeplangespräch ein besonderer Stellenwert zu. Und was die Entwicklung der Handlungsbefähigung betrifft, so **wirken sich weniger die auf Wunsch und Wahl gründenden Beteiligungsformen positiv aus als vielmehr die Umsetzungs- und Gestaltungsbeteiligung**. An einem Beispiel sei dies kurz erläutert: Jugendliche werden nach ihren Wünschen zur Freizeitgestaltung befragt. Nach längerem Überlegen und Diskutieren haben sie diverse Möglichkeiten entwickelt und entscheiden sich schließlich für eine Motto-Kostümparty. Die Pädagoginnen und Pädagogen organisieren nun die dafür notwendigen Materialien und sorgen für die geeigneten Rahmenbedingungen. Bis zu diesem Punkt handelt es sich um eine klassische Variante der Wunsch- und Wahlbeteiligung (WUWA-Beteiligung). Für das Erleben von Selbstwirksamkeit und Kohärenz wäre es aber wichtiger, die Jugendlichen an der Umsetzung selbst zu beteiligen. Das würde bedeuten, sie auch bei allen Umsetzungsschritten einzubeziehen, also sie beispielsweise selbst anrufen und recherchieren zu lassen: Wie und wo kriege ich die Materialien her, welche sind ungeeignet, wie bastele ich mir ein Kostüm?

Nur wenn die Jugendlichen selbst erleben, was es alles braucht bzw. auch wie mühsam es ist, einen Wunsch in die Tat umzusetzen, können sie sich den Erfolg selbst zurechnen. So einfach und angenehm Wunsch und Wahl als Beteiligungsform für Jugendliche oft sind, so begrenzt bleibt letztlich doch der persönliche Gewinn.

© SOS-Kinderdorf e.V. / Foto: Torsten Kollmer

Zur Balance von Ressourcen und Belastungen



Die Untersuchungsergebnisse bestätigen unsere Ausgangsthese: Die erlebten risikobehafteten biografischen Erfahrungen führen nicht in jedem Fall zu hoch belasteten, traumatisierten und demoralisierten Jugendlichen.

Der positive Einfluss von Widerstandsressourcen ist in der Forschung mittlerweile nachgewiesen; im Zusammenspiel mit positiven Bewältigungserfahrungen im Kinderdorf führt dies zumindest bei einem Teil der Jugendlichen dazu, dass sie mit den erfahrenen biografischen Belastungen besser zurechtkommen. Wenn man Bilanz zieht zwischen den psychischen Belastungen und/oder Verhaltensproblemen der Jugendlichen und ihren psychosozialen Ressourcen (Bildung, sozialer Rückhalt, personale Ressourcen, wie Kohärenzgefühl, Resilienz und Selbstwirksamkeitsempfinden), so zeigt sich, dass ein Drittel von ihnen wenig Belastungen aufweist und über viele Ressourcen verfügt. Für diese Gruppe gilt wohl, dass sie ihre biografischen Risiken bislang besser bewältigt hat als jene Gruppe, die viele psychische Belastungen aufweist, denen aber nur wenig psychosoziale Ressourcen gegenüberstehen.

Der Druck der Verselbstständigung und die innere Bereitschaft der Jugendlichen

Ein wichtiges Thema der SOS-Längsschnittstudie ist die Phase der Verselbstständigung der Kinder und Jugendlichen, und im Besonderen der Übergang in ein selbstständiges Leben. Hierzu haben wir die Jugendlichen im Frühjahr 2013 im Rahmen von Interviews befragt und im Sommer 2014 ihre Einschätzung mittels eines Fragebogens erhoben. Der Auszug mit (meist) 18 Jahren wird sehr unterschiedlich erlebt. Es kristallisieren sich vier Personentypen heraus:

Typ eins erlebt den Übergang als **normal**. Meist trägt dazu bei, dass es einen „weichen" Übergang in das selbstständige Wohnen und die Ausbildung gibt. Viele dieser Jugendlichen haben für sich verinnerlicht, dass sie auch weiterhin zur Kinderdorffamilie dazugehören, auch wenn sie nicht mehr dort leben.

Für **Typ zwei** kommt die Verselbstständigung eher einem **Rauswurf** gleich. Oft werden Jugendliche auf Druck des Jugendamtes verselbstständigt, obwohl sie innerlich noch nicht bereit sind für einen Auszug und den Übergang in ein selbstständiges Leben. Nicht selten haben sie weder eine Ausbildung angefangen noch einen Plan für die Zeit danach.

Der **dritte Typ** erlebt die Verselbstständigung hoch **ambivalent**. Einerseits freuen sich diese Jugendlichen auf eine eigene Wohnung, andererseits würden sie, wenn sie die Wahl hätten, es vorziehen, zumindest bis zum Ausbildungsende im Kinderdorf wohnen zu bleiben. Dazu ein Beispiel:

Interviewerin: *Wirst du bald ausziehen?*
Jugendliche: *Ja, ich habe gerade meine Ausbildung begonnen und werde in drei Monaten ausziehen. Ich komme jetzt in einem Monat in unser Übergangswohnen. Da bleib ich noch zwei Monate, und dann werde ich mir eine Wohnung suchen.*
I: *Weißt du schon, wo du wohnen willst?*
J: *Ja, ich will unbedingt in einen Stadtteil, wo was los ist, aber das wird bei den Mietpreisen in unserer Stadt schwer. Vielleicht zieh ich, wenn ich nichts finde, doch erst mal wieder zu meiner Mutter.*
I: *Ich dachte, du willst eigentlich nicht mehr zu ihr zurückkehren?*
J: *Ja, eigentlich würde ich lieber während meiner Ausbildung hier in der Kinderdorffamilie wohnen bleiben, aber Frau X (Kinderdorfmutter) sagt, das geht nicht. Ich muss jetzt ausziehen.*

Faktencheck

Das durchschnittliche Auszugsalter liegt in Deutschland bei 25,1 Jahren bei den männlichen und bei 23,9 Jahren bei den weiblichen Jugendlichen. In den meisten europäischen Ländern ist das Auszugsalter in den letzten Jahrzehnten gestiegen. Der Anteil der Jugendlichen in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe, die nach dem 18. Lebensjahr noch dort wohnen, beträgt ca. 10 %.

Zum **vierten Typ**, der uns in den Befragungen zur Verselbstständigung begegnet, gehören jene Jugendlichen, die sich nach wie vor primär der Herkunftsfamilie zugehörig fühlen. Sie erleben die Verselbstständigung und den Übergang als eine Art **Befreiung**. Der Wunsch, von dem ungeliebten „Zwangsort" Kinderdorf wegzukommen, darf jedoch nicht mit einer inneren Bereitschaft zur Verselbstständigung verwechselt werden.

Das Forschungsvorhaben: Rückblick 2014 und Ausblick 2015

Die SOS-Längsschnittstudie startete im Sommer 2014 mit einer Fragebogenerhebung bei den zwölf- bis achtzehnjährigen Jugendlichen und ihren Bezugsbetreuerinnen und -betreuern. Für manche, die bereits an dem Vorläuferprojekt „Verwirklichungschance SOS-Kinderdorf" teilgenommen haben, war es bereits die vierte Befragungswelle, andere Einrichtungen waren das erste Mal dabei. Der Rücklauf der Fragebögen war mit über 70 Prozent wieder sehr erfreulich. Seit 2014 hat eine Erweiterung des Adressatenkreises stattgefunden. Neben den sechzehn SOS-Kinderdörfern nehmen weitere zehn SOS-Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen an der Studie teil. Darüber hinaus werden künftig alle zwei Jahre die ehemaligen Betreuten befragt. Dafür wurde ein eigener Fragebogen entwickelt und im Januar 2015 zum ersten Mal verschickt.

Ansonsten steht das Jahr 2015 im Zeichen von qualitativen Interviews mit Jugendlichen und Fachkräften, die im Herbst stattfinden sollen. Quantitative und qualitative Erhebungsmethoden und unterschiedliche Themenschwerpunkte werden sich abwechseln. Die Frage der Entwicklung und Förderung von Handlungsbefähigung bildet bei allen Erhebungen den roten Faden.

Aufwachsen im Dorf: geschützt – unterstützt – kontrolliert

Eine weitere Ambivalenzerfahrung der Jugendlichen basiert auf dem **Spannungsverhältnis: geschützt – unterstützt – kontrolliert**. Der Eintritt in eine SOS-Einrichtung bedeutet für viele Kinder und Jugendliche die Beendigung einer massiv belastenden Lebenssituation. Vernachlässigung, physische und/oder psychische Gewalt und Überforderung haben ein Ende.

Die „Insel SOS-Einrichtung" wird als Entlastung erlebt und als ein Schutzraum, der Verlässlichkeit, Kontinuität und Fürsorge verspricht. Halt, Sicherheit und Schutz sind maßgebliche Qualitäten, die die Jugendlichen an SOS-Einrichtungen schätzen. Gleichzeitig sind hier Erwachsene vor Ort, deren Aufgabe primär darin besteht, die Jugendlichen in ihrer Entwicklung zu beobachten, zu fördern und zu unterstützen. Das Dorf bietet Rückzugs- und Freiräume, die zugleich doch meist auch pädagogisiert sind. In den Interviews wird dies von den Fachkräften selbst immer wieder problematisiert. Befragt man die Jugendlichen hierzu, so dominiert bei den meisten das Erleben von Gestaltungs- und Freiräumen.

Kritischer sehen sie die **Kontinuität ihrer Betreuung**. Diese kann nicht immer im gewünschten Maße gewährleistet werden. Menschen, zu denen sie über Jahre hinweg eine intensive Vertrauensbeziehung aufgebaut haben, wechseln ihren Arbeitsplatz und verlassen die Einrichtung. Oder Jugendliche wechseln selbst etwa von einer SOS-Kinderdorffamilie in eine SOS-Wohngruppe oder ins betreute Wohnen. Auch damit sind fortdauernd Veränderungen verbunden. Denn im Gegensatz zu Verwandtschaft ist die im SOS-Kinderdorf hergestellte Verbundenheit kündbar. So typisch für das weitere Leben Beziehungen auf Zeit und damit auch Trennungen sein mögen, jene Jugendlichen, die länger in einer SOS-Einrichtung leben, wünschen sich langfristige, vertrauensvolle Beziehungen zu den Fachkräften auch über das Betreuungsende hinaus.

Das Team

Die Längsschnittstudie wird vom IPP in Zusammenarbeit mit dem SPI des SOS-Kinderdorf e.V. durchgeführt:

- IPP: Helga Dill, Dr. Silke Heiland, Dr. Renate Höfer, Dr. Florian Straus, Kathrin Weinhandl
- SPI: Dr. Wolfgang Sierwald, Dr. Claudia Strobel-Dümer, Dr. Kristin Teuber

Weitere Beispiele, Zahlen und qualitative Analysen zu den hier nur kurz dargestellten Themen finden sich in der Veröffentlichung zur ersten Projektphase. Der Bericht erscheint im Herbst 2015.

Für den Inhalt verantwortlich:
Dr. Florian Straus (IPP), Ringseisstr. 8, 80337 München
straus@ipp-muenchen.de
Dr. Kristin Teuber (SPI), Renatastr. 77, 80639 München
teuber.spi@sos-kinderdorf.de